Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 21 (1926)
Heft: 7

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Boerlin an der Spitze. Die beiden letzten Jahre haben ihm viele mühsame Aufgaben gebracht; es gab Wochen und Monate, in denen das Vielfache der Arbeit von ihm verlangt wurde, die man sonst zu seinem Vergnügen ehrenamtlich zu leisten pflegt. Deshalb sei dem Obmann hier wieder einmal der herzlichste Dank und die warme Anerkennung der Heimatschutzfreunde ausgesprochen, sowie der Wunsch, dass er sich von feindlichen Stimmen von rechts und links auch weiter nicht beirren lassen möge.

Ungewöhnlich zahlreich und heftig waren nämlich im letzten Jahr die Angriffe auf den Heimatschutz, so dass zum Schlusse ausnahmsweise unsern Gegnern noch ein kurzes Wort gewidmet sein soll. Merkwürdigerweise handelt es sich meist nicht um Widersacher, denen wir auf Grund unserer Satzungen entgegentreten müssen, sondern um Leute, die ähnliche Ziele verfolgen, wie wir. Es mag sein, dass gegenüber einer so volkstümlichen und schon so lange erfolgreich tätigen Gesellschaft, wie wir es sind, der Wunsch: „Ote-toi de là que je m'y mette" mitspielt; meistens aber besteht eine grundsätzliche Gegnerschaft, und zwar deshalb, weil wir den andern zu konservativ sind. Den Vorwurf, dass wir die „ewig Gestrigen" seien, die unfruchtbar nur das Alte um jeden Preis erhalten wollen, brauchen wir nicht mehr zurückzuweisen: er ist schon oft genug widerlegt worden. Wir *wollen* eine Weiterentwicklung; aber wir wollen dabei von dem ausgehen, was in unserm Lande bisher üblich war und in ihm heimisch ist. Denn wir sind überzeugt, dass der alte Spruch: *Natura non facit saltus,* die Natur macht keine Sprünge, auch für eine gesunde Entwicklung der menschlichen Kultur, insbesondere der Baukunst gilt. Und deshalb lehnen wir es ab, neue Formen und Ideen, die in ausländischen Grosstädten entstanden und dort noch nicht einmal hinreichend erprobt sind, unbesehen anzunehmen. Wir wären nicht mehr der Heimatschutz, wenn wir uns nicht bemühten, das *Heimatliche* zu schützen und weiter zu bilden.

E. Leisi.

Mitteilungen

Begrüssungsrede des Obmannes an der Generalversammlung in Basel. „Während der achtzehn Jahre, da unsere Vereinigung zum erstenmal (1908) in Basel getagt hat, hat sich allerlei gewandelt, auch in unserem Heimatschutz. Man hat gesagt, wir befänden uns jetzt in beispiellosem Niedergang. Nun, wir könnten erwidern, dass wir also einmal eine Höhe erstiegen haben müssten, um heruntergekommen zu sein, was vielleicht bei unsern Kritikern nicht zutrifft. Aber es ist auch richtig, dass im allgemeinen jene Begeisterung der ersten Tage nicht mehr vorhanden ist; wie etwa ein Volk, nachdem es politische Freiheiten errungen hat, über deren Besitz nach kurzer Zeit keinen hohen Grad von Begeisterung mehr aufbringt, sondern sie als etwas Selbstverständliches ansieht. Haben wir also an Schwung und an Frische verloren, so haben wir dafür an Einsicht über das Wesen des Heimatschutzes gewonnen. Wir haben ihn in den grossen Zusammenhang der Erhaltung und Förderung unseres Volkstums hineingestellt, also alles dessen, worauf unsere Eigenart beruht, weil wir wissen, dass letzten Endes unser An-

spruch auf ein selbständiges staatliches Dasein davon abhängt, dass wir etwas Eigenes zu sagen haben, und es vermögen auf eigene Art auszudrücken. Den Beweis für dieses unser Vermögen finden wir in der Vergangenheit, in ihren Werken; die Zuversicht, dass es auch fürderhin so bleiben wird, finden wir in der Gesundheit unseres Volkstums mehr als in den Versprechungen zukünftiger Grosstaten.

Wie unser Name und unsere Geschichte zeigen, sind wir gegründet worden zum Schutz der Heimat, d. h. zur Abwehr von ihr drohenden Gefahren. In dem nun, was man nicht will, in der Abneigung gegen ein Uebel, ist man stets viel leichter einig als in dem, was man Neues machen will. Denn auch darüber war man sich von Anfang an klar, dass es mit der blossen Ablehnung nicht getan sei, dass es vielmehr gelte, in der notwendigen Veränderung der Umwelt tätig mitzumachen und sie in der Richtung zu beeinflussen, die man für die heimatliche erachtete, d. h. für diejenige, welche Werke zu schaffen die Gewähr bietet, welche an Stelle des Alten, zum Verschwinden Bestimmten, nun *Neues* heimatliches Gut zu bringen verspricht und dieses Versprechen hält. In zwanzig Jahren wächst beinahe ein neues Geschlecht heran, das seine eigenen Wege gehen will. Mit Recht, aber wenn der Heimatschutz überhaupt noch etwas bedeuten soll, muss er an der Forderung festhalten, dass auch das Neue, das, was die Jungen bringen wollen, zur Förderung unseres Volkstums getan wird, d. h., dass es den Stempel unserer Eigenart trage. Man kann in jedem Stile bauen, und dabei schweizerisch sein oder nicht. Die Forderung der Anpassung an die Umgebung tritt erst in zweite Linie. Denken Sie an das Gebäude der eidg. technischen Hochschule in Zürich. Der Stil, in dem es gebaut wurde, der Hochrenaissance, entspricht keineswegs der damals, zu Beginn der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts, im wesentlichen noch gotischen Stadt Zürich. Und doch dürfen wir dieses Sempersche Bauwerk wegen gewissen Eigenschaften als ganz besonders schweizerisch bezeichnen, wegen Eigenschaften, die wir gerne und bei aller strengen Selbstprüfung für unser Wesen in Anspruch nehmen dürfen: ich meine Einfachheit, Gediegenheit und Klarheit. Und auch unser Bedürfnis nach Feierlichkeit bei solchen Bauzwecken findet in dem prächtigen Mittelstück schönste Erfüllung. Vergleicht man daneben nun den jüngeren Bruder: die Zürcher Universität, so bin ich nicht sicher, d. h. für mich persönlich durchaus im klaren, ob er jene Eigenschaften im gleichen Masse aufweist. Oder ein anderes Beispiel: das Parlamentsgebäude in London stammt aus dem vorigen Jahrhundert, ist in gotischem Stil erbaut, obwohl es keineswegs als Ausdruck seiner Zeit mehr empfunden wurde; dennoch wird niemand verkennen, dass der Bau in seiner Grösse und Vornehmheit ein Ausdruck des englischen mächtigen Wesens ist. Also von uns aus geben wir die Bahn frei und wollen uns auch keineswegs von vorneherein gegen alles Neue, als von dem Bösen stammend, wenden. Wir haben schon frühe ausgesprochen, dass wir die Ersten seien, uns vor einem schöpferischen Geiste zu verneigen, nur wissen wir auch, dass solche schöpferischen Baumeister nicht so zahlreich wachsen, als wir es gerne möchten, sondern dass wir im allgemeinen hier wie auf andern Gebieten mit guter Tüchtigkeit zufrieden sein dürfen und sollen. Und da rufen wir immer wieder unsern Baumeistern zu, sie möchten ihre Anregungen aus unserem eigenen Besitzstand holen, auf dieser Grundlage weiter schreiten. Das hindert nicht, dass man sich umsieht, was anderswo geschaffen wird, aber das Fremde darf nicht ohne weiteres auf unsern Boden verpflanzt werden, denn es kann *so* hier nicht heimisch werden. Wenn denn schon in Bilderbüchern geblättert werden muss, um neue Anregungen zu erhalten, so mögen es in erster Linie unsere eigenen sein, damit eben jene empfangende und gebende Verbindung mit unserm Volkstum nicht verloren gehe. Dies scheint mir immer der letzte und entscheidende Gesichtspunkt zu sein.»

Zum Schutz des Silsersees. Der Schweizerische Bund für Naturschutz wendet sich in einer Eingabe an den Bundesrat gegen die Ausnützung des Silsersees als Staubecken. — In der Eingabe heisst es: «Wir betrachten als entscheidendes Moment den Tatbestand der künstlichen Inanspruchnahme des Seebeckens für die vorgesehenen wasserwirtschaftlichen Nutzungszwecke. Diese sind derartiger Natur, dass, ungeachtet aller vorsorglichen Massnahmen zum Schutze und zur Erhaltung des Landschaftsbildes, eine sehr schwere Beeinträchtigung dieses unvergleichlichen, in der Alpenwelt wohl einzig dastehenden hochalpinen Kleinods nicht vermieden werden könnte. Insbesondere lenken wir

die Aufmerksamkeit des hohen Bundesrates auf die, während sechs bis acht Monaten des Jahres hindurch andauernde, Unterbindung, respektive Sperrung des natürlichen Seeausflusses. Wir betrachten es, gelinde gesagt, als eine Verhöhnung des Naturgefühls, wenn an Stelle des freien Innausflusses eine künstliche, mit Hilfe einer elektrischen Pumpanlage gespiesene Innquelle vorgetäuscht werden soll.

Es kann nicht Sache dieser kurzen Darlegung sein, auf Einzelheiten näher einzugehen; diese haben zur Genüge beredten Ausdruck gefunden. Jedoch mag das hier kurz Skizzierte ausreichen, um in jedem unvoreingenommenen Naturfreunde ein Gefühl des Unbehagens über all das, was hier als technisches Utilitätswerk Gestalt gewinnen soll, auszulösen, wobei wir noch bemerken möchten, dass, wie in analogen zahlreichen andern Fällen festgestellt werden konnte, es auch hier mit der ersten Breschelegung keineswegs sein Bewenden haben dürfte. Einem Krebsgeschwür gleich, wird das kombinierte Werk sich in das nähere und weitere Einzugsgebiet der Innquellzone hineinfressen. Darüber geben wir uns keiner Täuschung hin: letzten Endes wird im naturnotwendigen Gange der Entwicklung auch vor dem Silvaplanersee nicht Halt gemacht. Wir gestatten uns bloss, in diesem Zusammenhang auf die Puschlaverwerke, wie auf die Lungernseewerke mit der Ableitung zahlreicher entfernterer Gewässer hinzuweisen. Und für was dieser nimmer wieder gutzumachende Einbruch in ein Heiligtum von so aussergewöhnlicher Erhabenheit? Doch nur zum ausschliesslichen, die schweizerischen volkswirtschaftlichen und volkswohlfahrtlichen Interessen nicht einmal tangierenden Zwecke der Energie-Alimentierung eines ausländischen Industriegebietes, dessen unabsehbar ausgedehntes Wirkungsfeld in gar keinem angemessenen Verhältnis steht zu der räumlich beengten, zart gegliederten Architektonik unserer bündnerischen, respektive engadinischen Alpenwelt.

Zum Schlusse gestatten Sie uns, hochgeachtete Herren Bundesräte, noch zu erwähnen, dass in weiten Bevölkerungskreisen die Besorgnis, aber auch der Unwille über die in beängstigendem Masse fortschreitende Zerstörung unserer Naturdenkmäler tagtäglich an Boden gewinnt, so dass zu befürchten steht, dass eine Initiativbewegung im Interesse der Erhaltung unserer Landschaftsbilder eine weit grössere Billigung finden könnte, als man gemeinhin für möglich halten würde. Es wäre aber sehr wahrscheinlich, dass die Initianten über das wünschbare Mass einer Eindämmung der zum grossen Teil spekulativen Tätigkeit der Exportwasserkraft-Interessenten allzu weit hinausgingen, was auch wir aufrichtig bedauern würden.»

Mit nachfolgendem *Briefe an den h. Bundesrat* hat sich der Obmann der *Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz* der Eingabe des Naturschutzbundes angeschlossen:

«Wir erhalten Kenntnis von der Eingabe des Schweiz. Naturschutzbundes an Sie wegen des Silsersees und wollen nicht verfehlen, sie mit diesen wenigen Zeilen zu unterstützen. Wenn Ihnen der Kleine Rat des Kantons Graubünden alle Akten übermittelt hat, so werden Sie darin unsere wiederholten eingehenden Gutachten finden. Auch die vom Kleinen Rat bestellten Gutachten kommen zum Schluss, dass das vorgesehene Werk unfehlbar eine Trübung der jetzigen Klarheit der Gewässer des Silsersees zur Folge haben müsse (Seite 77 ff. des Gutachtens). Die Ausführungen auf Seite 124 des Gutachtens, dass Eisenbahnen und Gasthofbauten die Gegend des Silsersees ohnehin eines schönen Tages schädigen werden, laufen auf die Weisheit hinaus, dass, weil der Mensch doch eines Tages sterben muss, es keinen Zweck hat, ihn vor drohenden Krankheiten zu bewahren. Gasthofbauten können so angelegt werden, dass sie die Landschaft nicht beeinträchtigen. Beweis: das Suvrettahotel und selbst eine Eisenbahnlinie kann so gelegt werden, dass sie den Silsersee und seine nächste Umgebung nicht schädigt, aber das geplante Kraftwerk wird den ausserordentlichen, einzigartigen Reiz des Sees unfehlbar zerstören und zu welchem Zwecke? damit einige Unternehmer einen Gewinn erzielen. Es soll nicht geleugnet werden, dass die Gemeinde Sils, wenn der Vertrag wirklich zur Ausführung kommt und wenn sich das Werk lohnt, ebenfalls einen schönen Gewinn einstreichen könnte, aber doch auf Kosten des ganzen Oberengadins und zum Leidwesen aller Freunde der Natur, aller treuen Kinder der Heimat. Ist denn wirklich alles feil bei uns!»

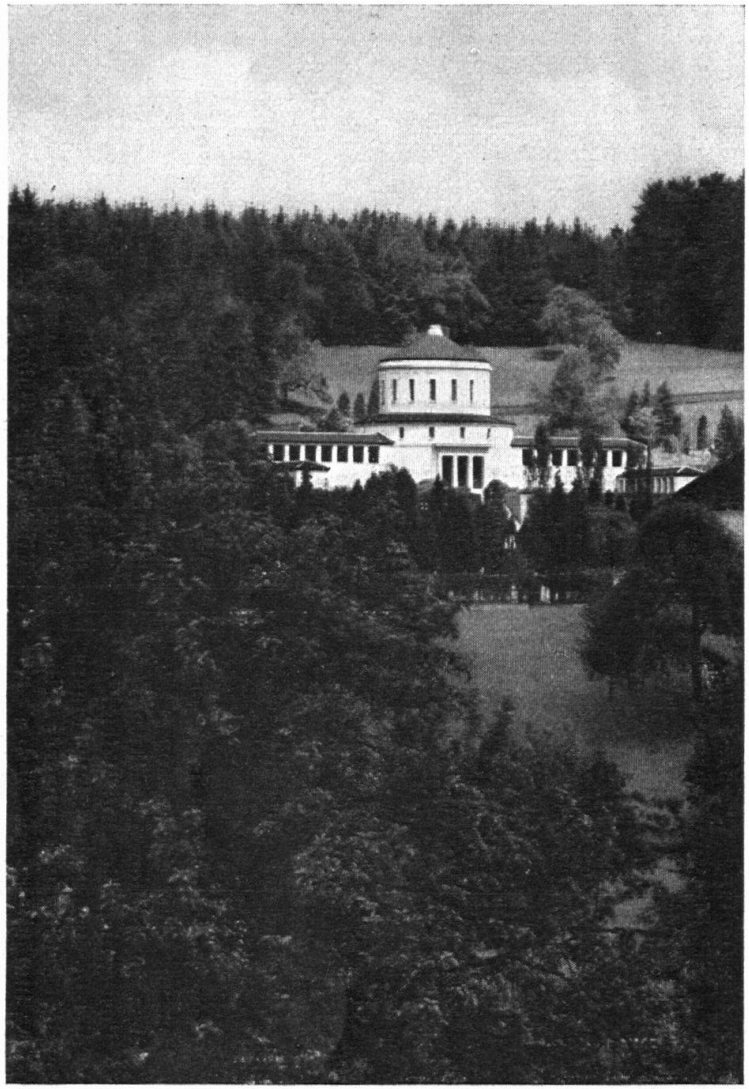

Abb. 1. Krematorium in Luzern. Blick von der Seite her auf die Geländemulde, in der sich die Anlage ausdehnt. Die Terrainstufen dienen dem geschlossenen und gestaffelten Gesamtaufbau. — Fig. 1. Le crématoire de Lucerne; vu de côté, dans le petit vallon où il s'élève entouré de son parc. L'architecte a su donner plus d'unité à l'ensemble en profitant de la formation en gradins du terrain.

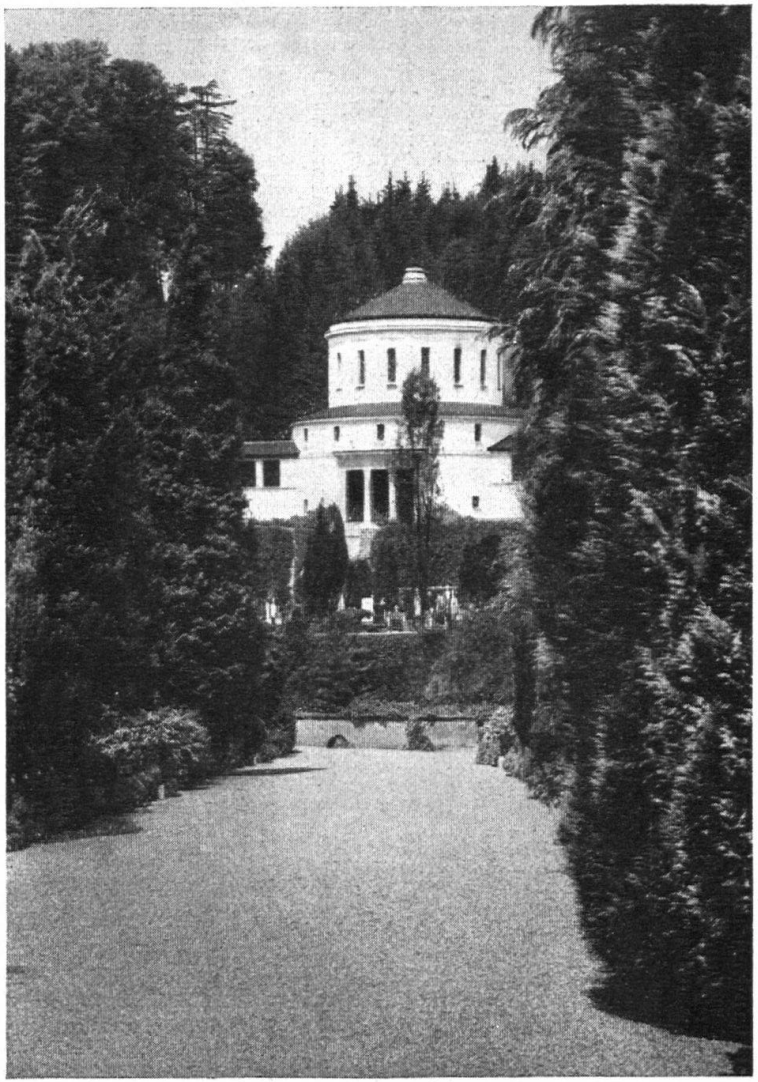

Abb. 2. Krematorium in Luzern. Blick auf den Zentralbau, als Sehziel, von einer der Hauptalleen des Friedhofes aus. Würdiger Abschluss durch den tempelartigen Neubau. — Fig. 2. Le crématoire de Lucerne. Vue prise d'une des principales allées du cimetière sur le bâtiment central, dont l'architecture en forme de temple donne à la perspective un fond majestueux.

Abb. 3. Krematorium in Luzern. Gesamtansicht von nahe aus dem Friedental. — Fig. 3. Le crématoire de Lucerne : vue générale prise du Friedental.

Das Krematorium zu Luzern. Im Heimatschutz haben wir uns nicht für oder gegen die Feuerbestattung auszusprechen; uns kommt nicht die Aufgabe zu, eingehend der Kämpfe zu gedenken, die lange Jahre geführt wurden, bis im katholischen Hauptort der Innerschweiz das Krematorium errichtet werden durfte, für das sich die Genossenschaft «Luzerner Feuerbestattung» unter dem Präsidium von Forstinspektor F. X. Burri mit zäher Energie einsetzte. Wir stehen heute vor vollendeten Tatsachen, vor vollendetem Bau im Friedental und dürfen wohl, unbeschadet jeder Parteimeinung, unsere Genugtuung darüber aussprechen, dass das Krematorium so *gut* gebaut wurde. Wie eine Certosa erhebt sich die Anlage am Waldrand; ein Mittelbau in zwei Geschossen als Rotonda ausgebildet dominiert die Gruppe von Hallen und Gärten, die in zwei Terrainstufen angelegt sind. Wer sich vom Rotsee oder von der Reuss her dem Friedental nähert, das landschaftlich so ungemein idyllisch liegt, erblickt das Krematorium als ganzen Baukörper, in eine Erdfalte gebettet, wo das vom Friedhof heraufsteigende Gelände auszuruhen scheint, um sich dann zu einem letzten Anlauf zu rüsten, hinauf an den baumreichen Hang mit seinem hochragenden Waldsaum. Dieses Sicheinfügen des weitschichtigen Baues in die eigenartig bewegte und mit ihrem Waldwuchs besonders malerische abwechslungsreiche Landschaft darf der Freund des Heimatschutzes gewiss nur loben. Und loben dürfen wir auch die axiale Anlage des Zentralbaues auf den Hauptweg im Friedhof, der durch alten Baumbestand an Schönheit und Linie das gewonnen hat, was ihm versagt ist wegen der architektonisch etwas zusammengestückelten Gesamtanlage und der, wie ja überall, durchschnittlich wenig erfreulichen Qualität der Grabmäler. Auch hier wieder wollen wir ganz nur vom landschaftlichen Gesichtspunkte aus urteilen und uns freuen über den baukünstlerischen Abschluss und festen Punkt, den die überaus lange Hauptaxe der Friedhofanlage nunmehr gefunden hat, nicht ziellos ins Freie verschwindend. Unsere Bilder*) zeigen mit Absicht das Krematorium in seiner Gesamtwirkung, seitlich gesehen und den Hauptbau vom untern Friedhof her, wo er auf drei baumumgrenzte Hauptwege hin wie ein Sehziel wirkt. Ein an-

* Weitere Bilder vom Äussern und Innern und auch Grundrisse des Krematoriums bringt das Oktoberheft des „Werk“ zu einem Artikel v. Carl Seelig.

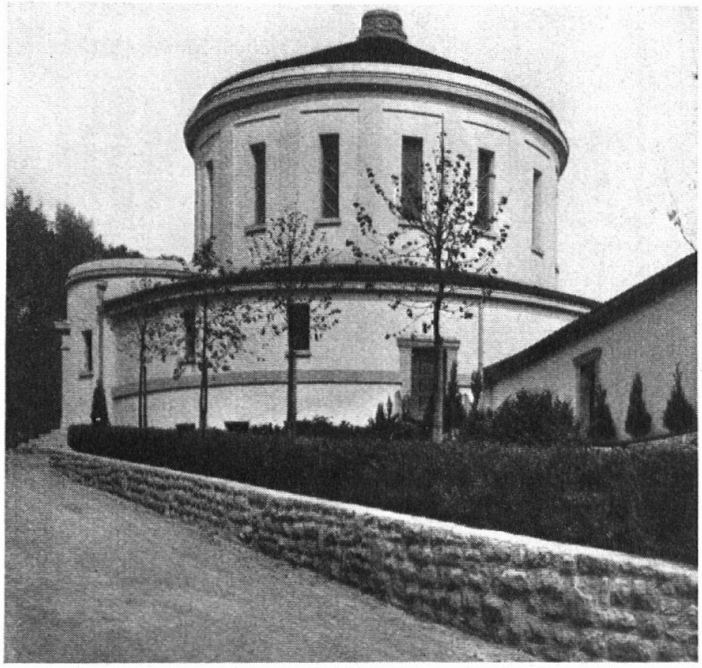

Abb. 4. Krematorium in Luzern. Blick auf den Rundbau in seiner einfachen und gediegenen Ausführung. — Le crématoire de Lucerne. Vue de la rotonde. Bonnes proportions simples et dignes.

deres Bild gibt wesentlich die Rotonda, die in ihrem heutigen weissen Glast sich etwa gegen einen tiefblauen Sommerhimmel abhebt, wie eine beglückende Vision aus dem Tessin, wo der Architekt die Anregung zu dieser Tempelform erhalten haben mag. Solche Reminiszenz ist gerade Luzern wohl angemessen, waren doch die Hallen und Säulen um die Grabstätten im Hof schon manchem Italienpilger, allen voran einem Jacob Burckhardt, Präludium südlicher Kunst. In gleichem Sinne spielt nun auch die edle Formensprache der Certosa im Friedental hinüber ins lichtere Bereich welscher Kunst und Kultur, so gedrungen und breitschweizerisch der Bau im wesentlichen dastehen mag. Nahe schon dem Gotthard blickt die Kunst in Luzern gern über die Berge — ultra montes — und dem Unbefangenen bedeutet es ein versöhnendes Moment, dass das Krematorium die Tradition der Hofarkaden in schönem Rhythmus weiterklingen lässt.

Für die Friedhofgestaltung, der sich der Heimatschutz ja immer wieder anzunehmen hat, bietet die Anlage des Urnenhaines sicher manche Anregung. Das früher da und dort angewendete, eher pedantisch als weihevoll anmutende, Schachtelsystem zur Ascheaufbewahrung ist ganz aufgegeben. Die Urnenhallen zeigen auf rotem Grund gewölbte, blau ausgemalte Nischen für Urnen und viereckige Gelasse mit Gitterschmuck; dann wieder Raum für Epitaphien und für Fresken; ferner sind in offenen Hainen Gräberreihen ohne Abgrenzungen vorgesehen und längs der Mauer Plattengräber. So werden, bei guter Raumausnutzung, vielerlei Möglichkeiten geboten, gleichmachender Schematismus ebenso vermieden wie Vordringlichkeit der einzelnen Monumente.

Zur Krematoriumshalle gelangt man über eine breite, feierliche Freitreppe. Der Innenraum mit vorherrschend blauer und violetter Tönung wirkt ruhig und vornehm; die Gliederung ist einfach, durch die Konstruktion bedingt, der malerische Schmuck (von Professor E. Renggli), einzelne Gestalten, in Bewegung und Farbe verhalten, wirkt als rhythmische Raumbelebung. In edler Weise dekorativ kommt der schwarz und weiss gemusterte Linoleumbodenbelag zur Geltung, eine Stiftung der Linoleumwerke A.-G. in Giubiasco.

Das Luzerner Krematorium ist ein Werk von Architekt *Albert Froelich* in Zürich, der schon 1912 mit der Projektierung beauftragt war. Die Pläne und die Kostenvoranschläge mussten im Lauf der langen Jahre sich wandeln, Arbeit und Kämpfe mag es genug gekostet haben, bis dem Erbauer der Krematorien von Aarau (1912) und Zürich (1915) die Verwirklichung des grossen und in allen wesentlichen Teilen wohl gelungenen Werkes im Friedenstal zu Luzern möglich wurde. Ihm und seinen unermüdlichen Auftraggebern gebührt Dank dafür, dass sie trotz allen Bedrängnissen die *Ziele rein baukünstlerischer Art,* die uns hier allein nahe liegen, nie aus dem Auge verloren und dass, aus allen Schwierigkeiten, schliesslich eine bemerkenswerte Bereicherung unserer heimischen Friedhofkultur erwachsen ist. *J. C.*

Schutz der Alpenblumen. Die Mitteilung in unserm vorletzten Heft über das rücksichtslose *Ausreissen von Alpenblumen* und die nur zu oft damit im Zusammenhang stehende massenweise *Versendung von Alpenblumen durch die Post* ist erfreulicherweise auch von unserem Herrn Oberpostdirektor beachtet worden.

Herr Dr. Furrer sagt uns zu, dass der Vorschlag, eines Verbotes der Alpenblumenversendung durch die Post, geprüft werden soll; mit Recht macht er aber auch geltend, dass etwa ein einziges Töchterpensionat von zwanzig Backfischen nebst zwei Lehrerinnen binnen kurzem mehr Blumen fortschleppen kann, als was Dutzende von kleinen Erinnerungspaketli enthalten mögen. Herr Dr. Furrer war selbst Zeuge, wie im Wallis, in der Nähe der Plaine Madelaine, jener herrlichen Bergwiese, wo Aquilegia alpina und Cypripedium calceolus in seltener Schönheit erblühen, von besagtem Pensionat, unter Aufsicht der bejahrten Jugendverbildnerinnen, ganze Massen von Alpenakelei weggeschleppt wurden. Die Blumenleichen wurden dann teilweise schon auf den Wegen verstreut oder in die Chalet- und Hotelkäfige mitgenommen.

«Die Gerechtigkeit gebietet indessen», schreibt uns Herr Dr. R. Furrer, «den beiden Pensionshüterinnen wenigstens einen mildernden Umstand zuzubilligen. Zwar hätten Zartgefühl und guter Geschmack schon allein sie vor einer solchen Verirrung behüten sollen. Es ist aber doch zu sagen, dass die berufenen Organe der öffentlichen Ordnung auch gar wenig tun, um dem Willen des Gesetzgebers Nachachtung zu verschaffen. So schreibt das Walliser Dekret wohl vor, es müsse in den Bahnhöfen, in den Gasthöfen, in den Alpenklubhütten und in den öffentlichen Wirtschaften der Gebirgsstationen angeschlagen werden. Allein damit wird der Zweck nur erreicht, wenn der Anschlag gut sichtbar ist und in die Augen fällt. Im Kanton Bern erinnere ich mich, die Blumenschutzvorschriften oft gelesen zu haben. Im Kanton Wallis aber sah ich sie nirgends, so dass hier wohl auch aus Gesetzesunkenntnis noch viel gefrevelt wird.

Ich werde mich dafür verwenden, dass der Blumenschutzanschlag künftig auch in den Postbureaux der Alpengegend zu den Leuten spricht. Den massgebenden Naturschutzkreisen aber, die Sie gegen die Postverwaltung mobil machen möchten, würde ich eher empfehlen, ihre Aufklärungsarbeit da fortzusetzen, wo sie noch not tut, z. B. in den Töchterpensionaten, von denen man im Sommer viele auf den Alpenstationen trifft, in den Berghotels usw.»

Der bemerkenswert wichtige Erlass des Oberpostdirektors an die Kreispostdirektionen lautet folgendermassen:

«Die Postverwaltung möchte die Schweiz. Heimatschutz-Vereinigung in ihren Bestrebungen zum Schutze der einheimischen Alpenpflanzen unterstützen. Zu diesem Zwecke soll in den Schalterräumen aller Poststellen, die besonders in den Fall kommen, Sendungen mit Alpenblumen am Schalter entgegenzunehmen, die für ihren Kanton geltende Pflanzenschutzverordnung an geeigneter Stelle zweckmässig angebracht werden.

Sie wollen sich hierzu gefl. mit den Staatskanzleien der für Ihren Postkreis in Frage kommenden Kantone mit Alpengegenden in Verbindung setzen und um Ueberlassung der nötigen Anzahl der Pflanzenschutzverordnung in der für den Aushang geeigneten Form ersuchen. Wenn sie nicht auf Karton aufgezogen abgegeben werden, so wollen Sie das Aufziehen durch Ihre Materialabteilung besorgen lassen und sie zum Aufhängen in den Schalterräumen den in Betracht fallenden Poststellen zustellen lassen.

Nach unsern Feststellungen haben folgende Kantone Schutzverordnungen für Alpenpflanzen erlassen: Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Glarus, Zug, Appenzell I/Rh., Graubünden, Tessin, Waadt und Wallis.

Die Kreispostdirektionen Lausanne, Neuenburg, Basel, Aarau, Zürich wollen sich gefl. bei den betreffenden Regierungskanzleien erkundigen, ob Pflanzenschutzverordnungen vielleicht auch für andere Landesgegenden, z. B. den *Jura*, bestehen; gegebenenfalls werden sie sich auch diese Vorschriften geben lassen und sie den in Betracht fallenden Poststellen abtreten.»

Zum Jugendfest in Einsiedeln. Einzelne Städte und Dörfer pflegen die Jugendfeste von Jahr zu Jahr oder wenigstens in Zeitabständen von nur einigen Jahren durchzuführen. Man darf sich fragen, ob ein Jugendfest bei regelmässiger Wiederholung nicht an Reiz verliere?

Der Schulrat von Einsiedeln hatte seiner Zeit beschlossen, jeder Schüler und jede Schülerin solle während der siebenjährigen Volksschulpflicht sicher *ein* Jugendfest miterleben können. Allein, er gab seinem Beschlusse keine Folge, sondern er liess volle 25 Jahre verstreichen, bis er sich entschloss, im August 1926 wieder ein Jugendfest zu veranstalten. Man kann den Hauptgrund seines Zögerns leicht erraten: Unser Vaterland gleicht ohnehin

Abb. 5. Einsiedler Geissbuben. — Fig. 5. Chevriers d'Einsiedeln.

einer Festhütte; warum sollen wir auch schon die Jugend zum Festen erziehen? Und nicht genug, dass der Schulrat so lange alle Festlichkeiten fernhielt, er erklärte auch noch, das Einsiedler Jugendfest dürfe nur wenig Aufwand verursachen; es müsse sich in einfachem, ländlichen Rahmen abspielen; es gelte «Land und Leute von Einsiedeln» darzustellen.

Der Leitgedanke war somit gegeben: Ein getreuer Aufmarsch des Gewerbes und der Landwirtschaft. Es ist hier nicht der Ort, von der Zusammensetzung und Ausstattung aller Gruppen, die von ungefähr 1200 Schulkindern gebildet wurden, zu sprechen. Ich vermute, die Freunde des Heimatschutzes werden zunächst darnach fragen, wie es gelungen sei, die Eigenart des schwyzerischen Bauernstandes im Aufmarsch, in der Kleidung, in der Haartracht und beim Spiel zu veranschaulichen. Ich will hievon den Lesern etwas Weniges sagen, und das Gesagte mit fünf Bildern verdeutlichen.

Der Aufmarsch der bäuerlichen Gruppen durch die Hauptstrasse vollzog sich

Abb. 6. „Ringelreihen". — Fig. 6. «Ronde».

Abb. 7. Armbrustschützen beim Einsiedler Jugendfest. — Fig. 7. Cortège d'arbalétriers. Fête de la jeunesse à Einsiedeln.

vorherrschend in zerstreuter Ordnung. Man konnte bisher an den Trachten- und Schwingfesten häufig beobachten, dass z. B. Heuerinnen in soldatischer Marschkolonne, mit geschultertem Rechen und im Gleichschritt daherkamen. Das sah eher lächerlich als anmutig aus. Wir hingegen haben die Holzer, Turbner, Weberinnen, Marktfrauen, Fischer, Beerensammlerinnen, Geissbuben, Wildiheuer, Korbflechterinnen, Feldmauser usw. im Wechsel einzeln, paarweise, zu dreien oder in „Tschupple" gehen lassen, ohne die Gangart, die Abstände und das Ausrichten nach vorn und seitwärts vorzuschreiben. (Bild 5.) Es gab allerdings wohlbegründete Ausnahmen: Eine Gruppe von 40 Armbrustschützen marschierte mit dem Yenbogen (Eibenbogen) auf der Schulter, unter dem Schlage einer alten Stutzerschützentrommel und um eine im Stil des 16. Jahrhunderts angefertigte Fahne geschart in geschlossener Ordnung einher. (Bild 7.)

Für die Wahl der Kleider befolgten die Buben der bäuerlichen Gruppen fast ausnahmslos unsere Weisungen d. h. sie zogen ein weisses Hirthemd oder den gewobenen Länder oder die Heukappe, die schwarze Züttelkappe und die Riemenschuhe an. Die Maitli plünderten die alten gestreiften oder gespiegelten Gstältlikleider mit der hohen Taille aus den Schubladen hervor, erschienen barfuss, das farbige Zwäli in der Hand. Viele Eltern liessen sich bewe-

Abb. 8. Begegnung. — Fig. 8. Rencontre.

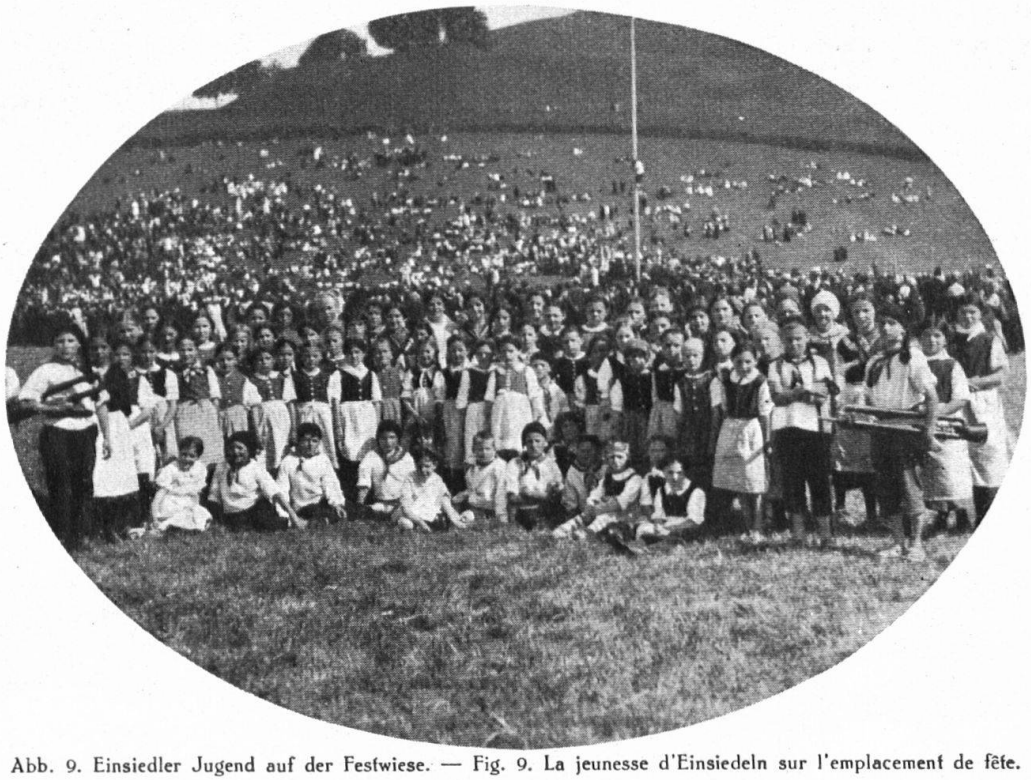

Abb. 9. Einsiedler Jugend auf der Festwiese. — Fig. 9. La jeunesse d'Einsiedeln sur l'emplacement de fête.

gen, ihren Kindern nach den von uns vorgelegten und beschriebenen Stoff- und Schnittmustern neue Kleidchen anzufertigen. (Bild 8.) Es ist ein schöner Erfolg, dass während des Spätsommers um die 80 Kinder ihre mehr oder weniger gut gelungenen Jugendfestkleidchen in die Schule tragen.

Wenn die Mädchen die Haare neuzeitlich wellen oder krauseln, leidet selbstverständlich die bäuerliche Heimeligkeit darunter. Unsere Maitli haben das sofort begriffen. Entweder trugen sie die Haare in zwei Schnecken oder in seitlich hängenden, drei- oder vierfach gezöpften Strängen oder sie schlangen die Zöpfe im Kranz um den Kopf. (Bild 9.)

Erfreulicherweise leuchtete es der Lehrerschaft und den Gruppenführern ein, dass auf der Festwiese so gut wie möglich nach herkömmlicher Art gespielt werden sollte. Sie erinnerten sich vergessener Kinderspiele. Folgende seien genannt: Ballenschlagen, Eggballnen, Süülihüten, Niggeln, Kügeln, Ringeln, Sackgumpen, Häggeln, Ringelreihen, Schuob, Räuberlis, Fuchs aus dem Loch, Stickeln, Dure krüppelt Wald, Kapaladuder usw. (Bild 6.*)

Auf dem weiten, gegen Osten ansteigenden «Brüel», wo sich der Festzug in eine grosse Spielgemeinde auflöste, entspann sich ein frisches, ungezwungenes Treiben, das bis gegen Abend dauerte.

Martin Gyr.

Von der Ausserrhodischen Trachtentagung auf Vögelinsegg vom 26. September 1926. Wer vor einem Jahre dabei sein durfte, als auf Vögelinsegg die ersten Muster der neuen Ausserrhodertracht vorgezeigt wurden, dem boten das ungewöhnlich rege Interesse und die freudig glänzenden Augen der Zuschauerinnen Gewähr, dass die glückliche Neuschöpfung sich bald einbürgern werde. Dass aber nach knapp einem Jahre schon mindestens 160 «Ausserrhoderinnen» aller Stände dieses neue, schmucke, von keiner ausländischen Mode mehr abhängige festliche Kleid tragen werden, das hätte damals niemand zu hoffen gewagt. Es war eine glückliche Idee, alle Besitzerinnen und Freundinnen der neuen Tracht auf den schweizerischen Trachtentag, Sonntag, den 26. September, zu einer Zusammenkunft nach Vögelinsegg einzuladen. Unser appenzellische Heimatschutz-Obmann, Herr Dr. Tobler, Trogen, begrüsste die farbenfrohe Versammlung, mit mehr als 200 Anwesenden, darunter mindestens 100 im Trachtenschmucke, mit einer warmen Ansprache und liess dann den Schöpfer der neuen Tracht, Herrn Maler Paul Tanner, Herisau, zu Worte kommen, der über die

* Die fünf Abbildungen nach Photographie des Verfassers.

Entwicklung der Tracht und ihren weitern Ausbau interessant referierte. Der Vortragende durfte einige wertvolle, praktische Ergänzungen im Bild und Modell vorführen, einmal ein Trachtenkleid mit halblangen und langen Aermeln für die kältere Jahreszeit, dann eine neue, sehr kleidsame Häubchenvariation, nach welcher diejenigen greifen mögen, welche finden, dass es ihnen besser als das andere erste zu Gesicht steht, eine recht elegante Pelerine zum Schutze des Kleides und endlich die neu entworfene reizende Werktagstracht in drei Varianten. Alle drei Modelle dieser Werktagstracht wurden ausschliesslich aus Stoffen hergestellt, die in Appenzell A.-Rh. gewoben worden sind. Der die Tagung Leitende empfahl auch diese einfache, zweckgemässe, bequeme, billige und gefällige Werktags- und Arbeitstracht mit speziellem Hinweis darauf, dass deren Anschaffung ein Stück praktischen Heimatschutz bedeute, indem jede Trägerin damit die darniederliegende heimische Hausindustrie wieder fördere. Während des Vortrages hellte sich das Wetter so weit auf, dass Herr Photograph Jucker aus Herisau daran denken durfte, rasch eine Gesamtaufnahme der anwesenden Trachtenträgerinnen zu wagen. Ich beneide den Mann nicht um die Aufgabe, 100 festfrohe Damen, und dazu noch Appenzellerinnen, eine volle Sekunde lang gleichzeitig zum Schweigen zu bringen. Die Anregung des Heimatschutzvorstandes zur Gründung einer Trachtenvereinigung Appenzell A.-Rh., wurde mit Begeisterung zum Beschlusse erhoben. Es können derselben nicht nur die Trägerinnen der Tracht, sondern auch Freunde der Ausserrhoder Tracht und der Trachten überhaupt beitreten mit einem Jahresbeitrag von mindestens zwei Franken. Als Obmann dieser Trachtenvereinigung wurde auf Vorschlag der Tagesleitung Herr Maler Paul Tanner, Herisau, gewählt.

Herr Prof. Edelmann, St. Gallen, beglückwünschte, als Obmann des st. gallischen Trachtenwesens, die Versammlung zu der vorbildlich schönen, neugeschaffenen Tracht und ganz besonders auch zu dem rührigen Trachtenausschuss, der sich unermüdlich um die Bereicherung und Vervollkommnung der neuen Ausserrhodertracht bemühe. Er wünscht, es möchte überall so sein wie bei uns in der Ostschweiz, dass die Vorstände der Heimatschutzverbände ihre Kraft in den Dienst der heimatlichen Trachtenbewegung stellen.

Mit einem herzlichen Dank für das zahlreiche Erscheinen schloss der Vorsitzende die in allen Teilen schön verlaufene Veranstaltung.

Wir hoffen gerne, die neue Tracht als festliche Tracht einerseits, als Werktagskleid anderseits möge bald nicht mehr nur ausnahmsweise, sondern regelmässig das Bild unserer Dörfer charakteristisch beleben und bereichern.

Um die Fernleitungen Küblis—Siebnen. Vertreter der Gemeinden, die von der geplanten Fernleitung der Bündner Kraftwerke betroffen werden, versammelten sich letzten Sonntag in Landquart, um besonders die projektierte 64 kV-Fernleitung Küblis—Sargans zu besprechen. Auch der Heimatschutz war an der Tagung vertreten. In einer Resolution wird protestiert «gegen die neuen Versuche der A.-G. Bündner Kraftwerke, beim Kleinen Rat des Kantons Graubünden einen ihnen günstigen Beschluss zu erzwingen». In der Resolution heisst es weiter u. a.: «Die Gemeinden und Expropriaten bitten alle zuständigen Behörden, die einmütigen Begehren und Wünsche der Talschaften und Expropriaten, der vier Kantonsregierungen von Graubünden, St. Gallen, Glarus und Schwyz und der Heimatschutzvereinigungen gutzuheissen. Mit Entrüstung weist die Versammlung die Behauptung der B. K. zurück, die durch die projektierten Leitungen verletzten öffentlichen Interessen seien nur von «sehr untergeordneter Bedeutung» und müssten vor den privaten Erwerbsinteressen der Elektrizitätsgesellschaften zurückstehen. Das öffentliche Interesse ganzer Talschaften darf nicht wieder einseitig den privaten Elektrizitätsunternehmungen geopfert werden. Die Versammlung will eine vernünftige Elektrizitätswirtschaft nicht hindern, verlangt aber möglichste Schonung der Grundbesitzer und der Naturschönheiten. Sie verlangt, dass das Eigentum vor einem bei Verständigung der Werke unnötigen schweren Eingriff geschützt werde.»

N. Z. Z.

Baumpflanzungen um die Rennbahn in Oerlikon. Wer sich von Winterthur oder Uster her im Eisenbahnwagen dem grossen Industrieorte Oerlikon nähert, dem fällt zur Linken der mächtige, unschöne Bau der Radrennbahn auf. Davor dehnt sich ein früher kahles und langweiliges Bild aus, dessen Anblick heute um vieles erfreulicher geworden ist: Seit 4½ Jahren ziehen sich nämlich dort längs der Hauptwege und -gräben Reihen von Pappeln, Birken und Vogelbeerbäumchen (siehe

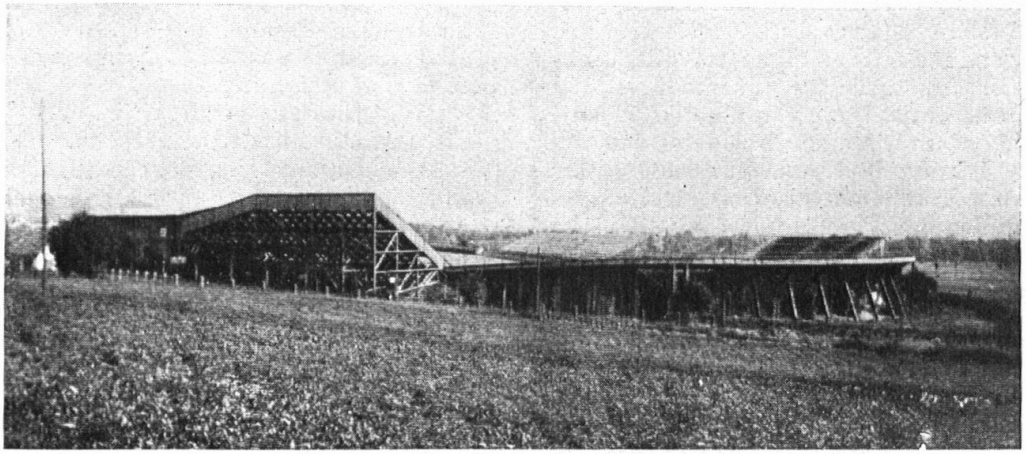

Abb. 10. Gesamtansicht der Rennbahn bei Oerlikon. Durch Baumpflanzung soll diese Landschaftsverschandelung in der Wirkung möglichst gemildert werden. — Fig. 10. Vue d'ensemble du vélodrome. On a l'intention de masquer autant que possible par des plantations d'arbres ces hideuses constructions, qui enlaidissent tout le paysage.

Jahrgang 1922, No. 3, S. 44 dieser Zeitschrift). Einen noch auffälligeren Schmuck bilden daselbst die vielen freundlichen Siedelungsbauten mit ihren Scheunen und Gärten. — Eine böse Figur macht dazu die Rennbahn. Mächtige Böden mit den Sitzreihen steigen schräg aufwärts, die von senkrechten und schrägen Betonstützen getragen werden. Diese wirken um so störender, als sie sich scharf von der schattenden schiefen Ebene dahinter abheben. Das üble Bild wird nun verschwinden, da der ganze Bau diesen Frühling mit drei, stellenweise noch mehr Reihen von Bäumen umzogen worden ist. Innen steht eine Doppelreihe kräftiger Pappeln mit gleich über dem Boden ansetzendem Astwerk; um diese legt sich nach aussen ein Gürtel von Rottannen, die die Hauptmasse des Rennbahnbaues auch im Winter zudecken.

Die günstige Wirkung dieser Baumpflanzungen zeigt sich schon jetzt und wird sich rasch verstärken. In einigen Jahren wird von dem obern Teil der Rennbahn nur noch wenig, von dem untern fast nichts mehr sichtbar bleiben und den unschönen Bau verhüllt dann ein Wäldchen.

Wy.

Vereinsnachrichten

Sitzung des Zentralvorstandes am 11. September in Basel. Jahresbericht und Jahresrechnung 1925 werden vom Schreiber und vom Kassier erstattet; mit der Genehmigung wird beiden der Dank des Vorstandes ausgesprochen. — Wegen Bauberatung wird mit dem Vorstand der Pro Campagna unterhandelt. — In die neu gegründete «Vereinigung zur Erhaltung der Trachten und zur Pflege des Volksliedes» werden als Vertreter des Heimatschutzes abgeordnet die Herren Gremminger-Straub, Amriswil, und Obmann Dr. Boerlin, Basel.

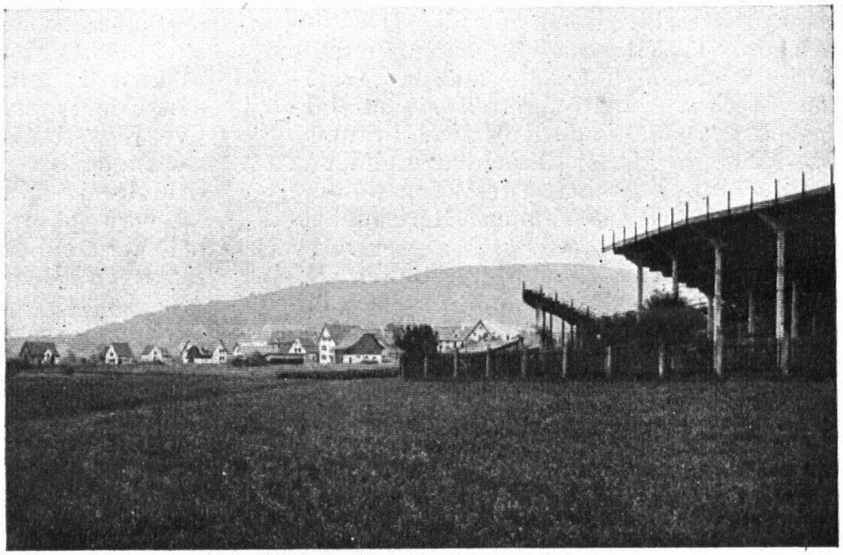

Abb. 11. Im Meliorationsgebiet Oerlikon. Links Siedelungsbauten, rechts die hässlichen Rennbahntribünen. — Fig. 11. Environs d'Oerlikon. Territoire réservée à l'amélioration du terrain. A gauche, colonies d'habitations, à droite, les inélégantes tribunes du vélodrome.

REDAKTION: Dr. JULES COULIN, BASEL, BLUMENRAIN 24